

# Hongkong-Blues

Als die einstige Kronkolonie vor zwei Jahrzehnten an China übergang, gab es Hoffnung auf mehr Demokratie. Heute steuert Peking das Finanzzentrum.

Von Hendrik Ankenbrand

Am Hongkongs vornehmstem Haus, dem „Hong Kong Club“ gegenüber dem Denkmal für die Gefallenen Ihrer Majestät, hängt ein Balkon wie eine Träne im Antlitz der Zeit. Der Weg hinauf führt durch das Entrée, in dem Personal die Ankunft jedes der 1500 Mitglieder registriert. Mobiltelefone sind auszuschalten, Schreibzeug ist untersagt. Nachdem Britanniens königliche Marine im Opiumkrieg Hongkong erobert und das chinesische Kaiserreich in den Niedergang geschickt hatte, sollten die Kolonialherren nach Feierabend die Geschäfte ruhen lassen, woran sich natürlich niemand hielt.

Die Kronkolonie werde regiert von der Hongkong-Bank, dem Handelshaus des Schotten William Jardine und dem Hong Kong Club, so lautete die Hackordnung, eineinhalb Jahrhunderte lang. Noch heute lässt sich in den Sesseln der „Member's Bar“ vergessen, dass die Welt draußen vor der Tür inzwischen zweitausend Kilometer weit weg geföhrt wird. In Peking.

In sechs Restaurants und Bars servieren Stewards in Marineuniform Beef Wellington und Pimm's Cup. Im Keller steht eine Bowlingbahn, im ersten Stock wartet die Bibliothek mit der Biographie von Hongkongs letztem Gouverneur Chris Patten, der weinte, als vor zwanzig Jahren Hongkong an China übergang. Dass der Gastgeber der dreitägigen Jubiläumsfeier am kommenden Wochenende, Chinas Präsident Xi Jinping, nach Feuerwerk und Militärparade im Club einkehrt, ist unwahrscheinlich. Festlandchinesen wurden hier noch keine gesichtet. Dass sich seit Chinas Aufstieg die Macht in der Welt verschoben hat, davon zeugt im Club nur der Balkon. Vor seiner Tür hängen Schlösser. Nur Angehörige der britischen Königsfamilie dürfen hier ins Freie treten, was schon länger nicht mehr vorgekommen ist. Auf dem Boden sprießt Unkraut.

„Nicht einen einzigen Tag“ habe China die „Demütigung“ durch die Kolonialherrschaft in Hongkong vergessen, schleuderte Präsident Jiang Zemin bei der Übergabe der Stadt dem britischen Thronfolger Prinz Charles entgegen. Dieser sorgte sich später, Chinas einrückende Volksbefrei-

ungsarmee könne Hongkongs Bürger bedrohen, „wenn die Soldaten sehen, dass ein Bier hier so viel kostet wie ihr Wochenlohn“. So weit ist es nicht gekommen. Fährt Chinas Truppe durch Hongkong, sind die Transporter verdunkelt, damit sich die Menschen nicht fürchten. Denn diese Angst ist geblieben: dass Hongkong ein Massaker droht wie auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking, falls die an Freiheit gewöhnten Insulaner die kommunistischen Mächthaber allzu sehr reizen. Im Hong Kong Club sitzt Mark Mobius im schneeweißen Anzug und liest Zeitung. Der bekannte Investor verwaltet 30 Milliarden Dollar. 1997 hatte Mobius prophezeit, es werde nur wenige Jahre dauern, da würden Asiens Geldströme nicht mehr in Hongkong zusammenfließen, sondern in Schanghai. Das war die nächste Sorge bei Chinas Machtübernahme: dass Hongkong von dessen schnell wachsender Wirtschaft erdrückt werde.

Dies ist ebenfalls nicht eingetreten. Hongkongs Wirtschaft ist wenig innovativ, doch ihren Status als Finanzzentrum hat die Stadt behalten. Trotzdem ist von der Leichtigkeit, die sich früher beim Grenzübergang aus China augenblicklich in Hongkong einstellte, etwas verschwunden.

Joshua Wong, der 17 Jahre alte Studentenführer, der vor drei Jahren die Proteste für mehr Demokratie angeführt hat, muss sich wie seine Mitstreiter wegen Missach-

tung eines Gerichts verantworten. Seit Peking-kritische Buchhändler aus Hongkong vermutlich von Chinas Geheimpolizei ins Festland entführt wurden, ist die Angst zurück. Eigentlich war bei Hongkongs Übergabe an die Volksrepublik vereinbart worden, dass die Unabhängigkeit von Justiz und Polizei in der neuen Sonderverwaltungszone bestehen bleibt, so wie Pressefreiheit und ein Mehr an Demokratie. „Ein Land, zwei Systeme“ heißt das Konzept. Die Frage, wie weit es heute noch gilt, spaltet die Stadt.

Seit fünf Monaten wartet Hongkongs Polizei auf eine Erklärung aus China, von wem im Februar vermutlich die jüngste Entführung in Hongkong gestartet wurde. Dieses Mal verschwand der chinesische Milliardär Xiao Jianhua nachts aus seiner Wohnung im Luxushotel Four Seasons im International Finance Center.

Vielleicht ist die Enttäuschung so groß, weil es 1997 auch Hoffnung gegeben hatte. Hongkong könne zum „trojanischen Pferd“ werden, schrieb die „New York Times“: Einmal durch Chinas Tore geschoben, werde es als leuchtendes Symbol der Freiheit die Kommunisten zu Reformen verführen. „Demokratie ist ansteckend“, titelte die „Zeit“. Zwanzig Jahre später steht fest: das hat nicht geklappt. „Wir hatten gedacht, dass sich Hongkong ein klein wenig in Richtung China bewegen werde und China ganz weit in unsere Richtung“, sagt Tak-Lung Tsim, bekannt als politischer Kommentator mit scharfer Zunge. „Da-

mals war Chinas Führung anderer Natur. Im Land herrschte Aufbruchsstimmung.“

Tsim sitzt in der Kellerbar des Hong Kong Clubs und nippt an einem alkoholfreien Drink. Der weißhaarige Analyst schätzt die politischen Risiken von Ländern ein für Investoren, die überlegen, wo sie ihre Milliarden anlegen sollen. Auf einer Veranstaltung, auf der auch Hongkongs Finanzminister sprach, sagte Tsim, in der Stadt sei der Rechtsstaat „dem Glauben an absoluten Gehorsam“ gewichen. Die Regierung ignoriere das Volk. Das früher für Effizienz und Disziplin gerühmte Beamtentum sei nur noch ein „politisches Werkzeug“. Nach China habe nun in Hongkong der Gestank der Korruption Einzug gehalten. Die Stabilität sei gefährdet und damit der Status als Finanzzentrum.

Der Traum vom trojanischen Pferd ist vorbei. Bei Regierung und Parlament habe ein „vorausiegender Gehorsam“ vor Peking Einzug gehalten, sagt auch der deutsche Unternehmer Jürgen Kracht, der von der Insel aus seit 35 Jahren internationalen Firmen zu Diensten ist und des Dissidententums unverdächtig. „Heute ist Hongkong von China abhängig.“

Der Einfluss der Hongkonger Tycoons auf den Märkten für Finanzen, Telekommunikation und Immobilien ist chinesischen Konzernen gewichen. Der spektakuläre Turm der Bank of China ist das neue Wahrzeichen der Stadt. Der Wind hat sich gedreht. 1997 hatten Pekings Mächthaber Hongkongs reichsten Mann, den aus der

Provinz Guangdong stammenden Li Ka-shing, noch umworben. Bei Chinas heutigem Präsidenten Xi Jinping hingegen soll sich der Tycoon zwei Mal um einen Termin bemüht haben, ohne Erfolg. Daraufhin hat Li einen Gutteil seiner Investitionen vom Festland abgezogen. Nun verkündete er seinen Eintritt in die Rente.

Am einem Freitagnachmittag lädt die Pekinger Zentralregierung ins Hongkonger Park Lane-Hotel. Im 27. Stock geht der Blick auf den Victoria Park, benannt nach der Königin, die das Empire während der Zeit des Opiumkriegs in Hongkong regierte. China wirbt für die Sonderwirtschaftszone Qianhai, die in Hongkongs Nachbarstadt Shenzhen liegt und als Labor für einen freieren Verkehr von Chinas nicht konvertibler Währung dienen soll. Im Raum sind fast nur Festlandchinesen, gesprochen wird Mandarin. Nachdem Xi Jinping 2012 zu Chinas Parteichef aufgestiegen war, reiste er als Erstes nach Qianhai, was als Weltoffenheit interpretiert wurde, sehr zu Unrecht. Ursprünglich hatten in Qianhai auch unabhängige Richter Recht sprechen sollen. Als der Staatsrat kurz vor der Machtübernahme Xis das Projekt verabschiedete, waren derlei Ideen dahin. Geblieben ist nur ein Neubau mit dem Titel „Herrschaft des Rechts“.

„Dass sich China unter Herrschaft der Partei demokratisiert, war immer eine Illusion“, sagt in der Universität Hongkong

der Historiker Frank Dikötter. Zur politischen Lage in seiner Stadt will er sich ausdrücklich nicht äußern, zumindest offiziell. Kollegen berichten, an den Hochschulen herrsche ein Klima der Angst, nachdem ein Professor, der die Studentenproteste organisiert hatte, von seinem Dienstherrn wegen angeblicher Zweckentfremdung universitärer Mittel bestraft wurde. Viele China-Beobachter begriffen eine simple Tatsache nicht, sagt Dikötter. „Der Spielraum von Ein-Partei-Systemen ist limitiert.“ In autoritären Regimen, die von vielleicht einhundert Familien beherrscht würden wie in China, gehe es nur um Machterhalt. „Reformen sind in dieser Logik unmöglich.“

Am letzten Abend in der Stadt geht es auf den Berg Victoria Peak, auf den sich die Kolonialherren einst mit der Sänfte zu ihren Residenzen hatten emportragen lassen. Auch der deutsche Generalkonsul Nikolaus Graf Lambsdorff nimmt Abschied. Hongkongs Unternehmertum ist gut vertreten. Helmut Sohlen ist da, österreichischer Reeder und mit einem Vermögen von geschätzt 2,3 Milliarden Dollar einer der reichsten Männer der Stadt. Sein Schwiegervater hat einst zwischen Deng Xiaoping und Margaret Thatcher im Streit um Hongkongs Zukunft vermittelt. 1997 habe er Hoffnung gehabt, sagt der 77-Jährige: „Ein Land, zwei Systeme, das gilt noch.“

Lambsdorff ist sich da nicht mehr so sicher. Als der Generalkonsul in einer Rede zum Tag der Deutschen Einheit sagte, Hongkong könne stolz auf seine rebellische Jugend sein, wurde er vom Vertreter Pekings zum Rapport bestellt. Und als vor einem Jahr Bundespräsident Joachim Gauck nach China reiste, hatte er sich neben Peking als zweite Station Hongkong gewünscht. So wird es erzählt. Am Ende flog Gauck stattdessen von der Hauptstadt nach Schanghai und dann aus dem Land. Peking habe im Fall eines Staatsbesuchs in der Außenseitermetropole mit Konsequenzen gedroht, heißt es. Das sei auch der Grund, warum Angela Merkel in ihrer Amtszeit jedes Jahr China besucht habe, dabei aber nie in Hongkong war.

Die Kanzlerin hat etwas verpasst. Irgendwie atmet es sich doch noch immer leichter hier.